

Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext

Nicola Döring

Psychotherapeut

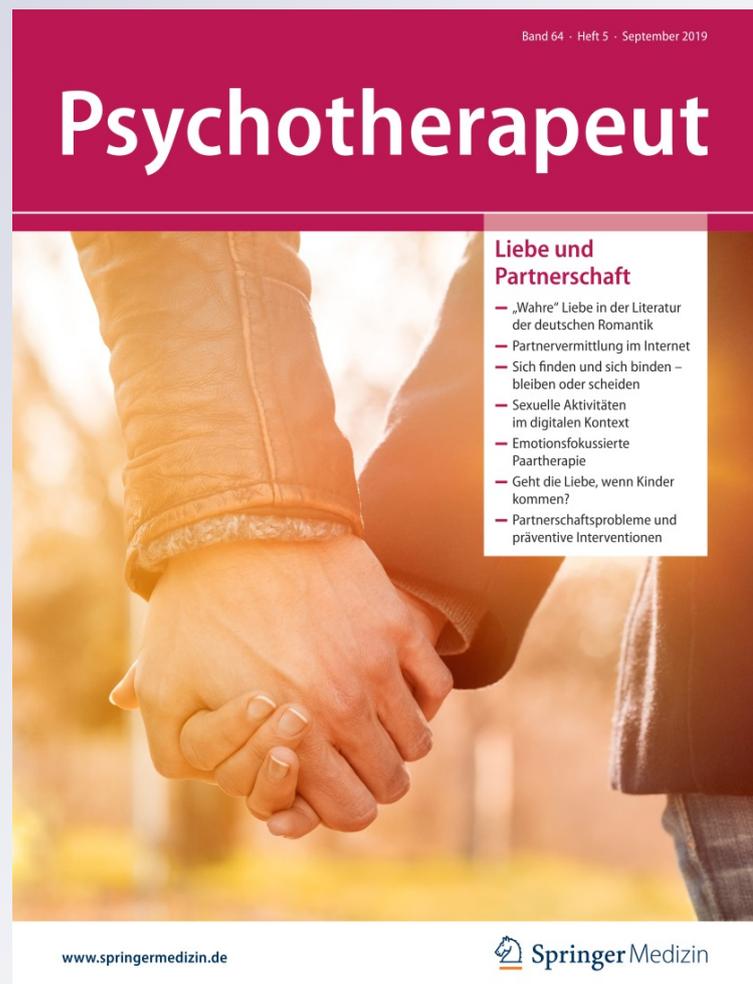
ISSN 0935-6185

Volume 64

Number 5

Psychotherapeut (2019) 64:374-384

DOI 10.1007/s00278-019-00371-3



Your article is protected by copyright and all rights are held exclusively by Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature. This e-offprint is for personal use only and shall not be self-archived in electronic repositories. If you wish to self-archive your article, please use the accepted manuscript version for posting on your own website. You may further deposit the accepted manuscript version in any repository, provided it is only made publicly available 12 months after official publication or later and provided acknowledgement is given to the original source of publication and a link is inserted to the published article on Springer's website. The link must be accompanied by the following text: "The final publication is available at link.springer.com".

Psychotherapeut 2019 · 64:374–384
<https://doi.org/10.1007/s00278-019-00371-3>
 Online publiziert: 4. September 2019
 © Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von
 Springer Nature 2019

Redaktion
 Stephan Herpertz, Bochum



Nicola Döring

Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft (IfMK), TU Ilmenau, Ilmenau, Deutschland

Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext

Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis

Die Digitalisierung ist längst im Liebes- und Sexualleben der Allgemeinbevölkerung angekommen: Cyberpornografie, Dating-Apps, Sexroboter – das sind nur einige Stichwörter, die den aktuellen Wandel unserer sexuellen Kultur kennzeichnen. Die zentrale Fragestellung in diesem Zusammenhang lautet: In welchem Maß entstehen in welchen Bevölkerungsgruppen durch welche Formen sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext welche negativen und/oder welche positiven Wirkungen? Anschlussfragen beziehen sich darauf, wie bezüglich negativer Wirkungen am besten vorzubeugen und zu intervenieren ist, und wie positive Wirkungen im Sinne sexueller Gesundheit und Zufriedenheit am besten gefördert werden.

Hintergrund

Die Folgen sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext werden seit inzwischen rund 25 Jahren diskutiert und sind für die klinische Praxis hochrelevant (Döring 2009; McArthur und Twist 2017). Ziel des vorliegenden Übersichtsbeitrags ist es, den aktuellen Entwicklungs- und Forschungsstand zu den wichtigsten sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext ausgewogen und interdisziplinär darzustellen. Zu beachten ist, dass die Einordnung bestimmter Effekte sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext als positiv oder negativ, als nützlich oder schädlich, als *Chance oder Risiko* von diversen Vor-

annahmen und immer auch vom Standpunkt abhängt.

In manchen Fällen ist die Einordnung recht klar, z. B. wenn exzessive Nutzung von bezahltem Webcam-Sex in Verschuldung mündet und Betroffene, Angehörige und Fachleute dies einhellig als Problem wahrnehmen. In anderen Fällen ist die Bewertung unklarer: Intensives sexuelles Online-Dating nach einer Trennung kann von den Beteiligten positiv als Horizonterweiterung und Ausdruck neu gewonnener Lebensfreude empfunden, von Außenstehenden dagegen negativ als Suche nach Selbstbestätigung und Ausdruck von Bindungsangst interpretiert werden.

Wer hat Recht? Vielleicht sind ja beide (und noch weitere) Deutungen zutreffend. Einseitige Bewertungen sind also stets zu hinterfragen und Ambiguitäten anzuerkennen: Nutzungsweisen und ihre Effekte sind multikausal und eingebettet in die jeweilige biografische Entwicklung.

Theorien

Eine einheitliche Theorie, die umfassend erklären könnte, wie welche sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zustande kommen, und welche Effekte sie unter welchen Bedingungen nach sich ziehen, liegt nicht vor. Vielmehr ist das Feld durch eine Fülle von Einzeltheorien geprägt, die je nach Ausrichtung biologische, psychologische, soziale und technische Aspekte unterschiedlich betonen und verknüpfen. Übergreifend lassen sich jedoch 5 zentrale Kausalthe-

sen zur Wirkung der Digitalisierung auf die Sexualität ausmachen, die im Folgenden erstmals vorgestellt werden. Vergleichbare Thesen werden auch diskutiert, wenn es um den Einfluss der Digitalisierung auf Gesundheit, Bildung, soziale Integration oder politische Beteiligung geht (z. B. Emmer und Vowe 2004). Alle 5 Kausalthesen können partiell empirische Evidenzen vorweisen und stehen somit eher in einem Ergänzungs- als in einem Konkurrenzverhältnis. Wie sich die aktuelle Evidenzlage in der Gesamtschau darstellt, wird der spätere Ergebnisteil zeigen.

Verdrängungsthese

Angesichts fortschreitender Digitalisierung des Sexuellen erheben sich häufig warnende Stimmen, wird immer wieder Alarm geschlagen: Allgegenwärtig sind Ängste vor Vereinsamung und Verrohung, vor Entfremdung und Sucht. Ist es nicht einfach eine ungesunde Fehlentwicklung, die menschliche Sexualität in zunehmendem Maß einer Mediatisierung und Technisierung, damit letztlich auch einer Kommerzialisierung, zu unterwerfen? Überdross und Unbehagen angesichts zunehmender Sexualisierung und Pornografisierung der Kultur machen sich breit. Besonders besorgt ist man um Kinder und Jugendliche. Aber auch Frauen werden als Opfer dieser Entwicklung beschrieben, die Objektifizierung und sexuelle Gewalt fördere (Boyle 2018). Nicht zuletzt wird beklagt, dass Männern als Hauptnutzergruppe vieler digi-

taler Dienste diese Entwicklung ebenfalls nicht guttue (Döring 2017a).

Reflexhaft möchte man zustimmen, wenn das Menschliche gegen das Technische, das Natürliche gegen das Künstliche in Stellung gebracht werden. Wer will schon wirklich die zwischenmenschliche Liebe, Lust und Leidenschaft gegen technische Surrogate wie virtuelle Beziehungen, robotischen Sex und solipsistischen Pornografiekonsum eintauschen?

So gut wie niemand. Und genau deswegen tut es auch kaum jemand. Die *dystopische Vision*, dass neue technische Möglichkeiten das Zwischenmenschliche automatisch verdrängen – oder zumindest pauschal verschlechtern – hält sich zwar hartnäckig, muss aber sowohl theoretisch als auch empirisch hinterfragt werden. Nur unter ganz bestimmten Bedingungen bestätigen sich *Verdrängungs- und Verschlechterungsthesen*. Denn exzessive bzw. suchtartige Nutzung von digitalen Sexangeboten ist kein Automatismus, sondern Ergebnis des Zusammenwirkens diverser Ursachenfaktoren einschließlich spezifischer Prädispositionen (Brand et al. 2016; Kardefeldt-Winter 2014). Dementsprechend erlebt auch nur ein kleiner Teil von rund 3% der Allgemeinbevölkerung gravierende Probleme rund um Internetsex und -pornografie, betrachtet sich diesbezüglich als süchtig und behandlungsbedürftig (Beutel et al. 2017; Matthiesen et al. 2017; Ross et al. 2011).

Ergänzungsthese

In der Regel werden Digitaltechniken nicht exzessiv und als Ersatz für zwischenmenschliche Nähe genutzt, sondern als *Ergänzung*. Zuweilen ermöglicht Digitalisierung erst das Kennenlernen und das Kontakthalten in Situationen, in denen es früher gar nicht möglich war. Unter solchen Bedingungen kann sie die Qualität zwischenmenschlicher Beziehungen verbessern. *Ergänzungs- und Kompensationsthesen*, denen gemäß Einschränkungen und Probleme im Offline-Leben durch Digitaltechniken behoben oder gemildert werden, bestätigen sich in vielen sexuellen Kontexten: Paare, die in Fernbeziehungen leben, können durch neue Möglichkeiten des

digitalen Fernkontakts näher rücken – auch in erotischer Hinsicht (z. B. durch einvernehmliches Sexting, Cybersex, Webcam-Sex). Über digitale Kommunikationskanäle werden sexuelle Wünsche ehrlicher angesprochen, was Intimität fördert (Rubinsky 2018). Menschen, die sexuellen Minoritäten angehören und bis heute menschenrechtsverletzender sowie gesundheitsschädlicher gesellschaftlicher Stigmatisierung ausgesetzt sind, finden online (und eben oft nur online) Identitätsvalidierung und soziale Unterstützung (z. B. gleichgeschlechtlich liebende Jugendliche auf dem Land; Dzurick 2018). Viele glückliche sexuelle und romantische Beziehungen wären ohne die digitalen Kontaktmöglichkeiten nie zustande gekommen; hier profitieren besonders Personengruppen, deren Offline-Kontaktradius eingeschränkt ist (z. B. ältere Menschen; Rosenfeld und Thomas 2012).

Die *utopische Vision*, dass Digitalisierung alle sexualbezogenen Menschheitsprobleme automatisch lösen wird, ist freilich ebenfalls realitätsfern. Viele Probleme bleiben als grundlegende Dilemmata menschlicher Sexualität auch im Digitalzeitalter erhalten (z. B. das Spannungsverhältnis zwischen Sicherheitsbedürfnis und Abenteuerlust). Teilweise kommen in digitalen Kontexten auch neue Herausforderungen hinzu (z. B. gesteigerte Anforderungen an die Selbstregulation angesichts allgegenwärtiger digitaler Verlockungen).

Strukturverstärkerthese

Vielfach hat die Forschung *Strukturverstärkereffekte* („rich get richer effect“) in dem Sinne nachgewiesen, dass v. a. die bereits Privilegierten von digitalen Technologien profitieren und ihren Vorsprung gegenüber Unterprivilegierten ausbauen. Man spricht auch vom biblischen *Matthäus-Prinzip* („wer hat, dem wird gegeben“; Zuckerman 2010): Wer über hohe Attraktivität und viele Offline-Beziehungen verfügt, wird die eigene sexuelle Zufriedenheit durch zielgerichtete Aktivitäten im digitalen Kontext bei Bedarf weiter steigern können (z. B. erfolgreiche Online-Partnersuche; Korchmaros et al. 2015). Demgegenüber laufen diejenigen,

die auf diesen Gebieten ohnehin Schwächen und Probleme haben, eher Gefahr, auch im digitalen Kontext negative Effekte zu erleben (z. B. Vulnerabilität für Online-Dating-Betrug; Whitty 2018).

Obwohl wir in Deutschland keine *digitale Spaltung* mehr haben, weil nahezu die gesamte Bevölkerung online ist, sind doch eben deutliche *digitale Ungleichheiten* zu beobachten: In den sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext spiegeln sich gesellschaftliche Verhältnisse und Lebenslagen nicht nur wider. Bestehende soziale Ungleichheiten in der sexuellen Gesundheit können sich gemäß Strukturverstärkerthese im Zuge der Digitalmediennutzung verfestigen und verstärken.

Indifferenzthese

Angesichts kontroverser Debatten zu möglichen negativen oder positiven Effekten der Digitalisierung auf das Sexuelle, ist auch die Indifferenzthese in Rechnung zu stellen, der gemäß der Einfluss von Digitalmedien auf sexuelle Zufriedenheit und Gesundheit keine – oder allenfalls ein sehr geringe – Rolle spielt, im Vergleich zu vielen anderen wirkmächtigeren Einflussfaktoren (z. B. sexuelle Sozialisation im Elternhaus, Persönlichkeitsmerkmale, Existenz und Qualität einer Paarbeziehung).

Fehlende oder geringe Effekte sind v. a. dort zu erwarten, wo die sexualbezogene Nutzung von Digitaltechniken nur in *geringer Dosierung* bzw. geringer Häufigkeit und Dauer stattfindet, etwa als gelegentliche Online-Pornografie-Nutzung im Kontext von Solo- und Partnersexualität oder als sporadische sexualbezogene Informationssuche im Netz. Bisherige Studien zu wahrgenommenen Wirkungen der Digitalisierung auf das Sexuelle zeigen nicht selten geringe Effektgrößen (Döring und Mohseni 2018). Die Allgemeinbevölkerung nimmt üblicherweise mehrheitlich keine (oder zumindest keine negativen) Effekte bei sich selbst wahr, nicht einmal hinsichtlich der hochkontroversen digitalen Pornografie (Matthiesen et al. 2017; Kohut et al. 2017).

Ambivalenzthese

Wenn sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext indessen nicht nur mit geringer, sondern mit mittlerer oder hoher Intensität stattfinden, sind auch größere Effekte zu erwarten. Während die Verdrängungsthese generell negative Effekte und die Ergänzungsthese generell positive Effekte vorhersagen, prognostiziert die Strukturverstärkerthese positive Effekte primär für sexuell privilegierte und negative Effekte primär für sexuell unterprivilegierte Menschen. Die Ambivalenzthese dagegen weist darauf hin, dass mit wachsender Nutzungsintensität *positive und negative Effekte notgedrungen Hand in Hand gehen* – auch bei privilegierten Personen: Je intensiver man sich beispielsweise am Online-Dating beteiligt, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, sowohl mehr positive (d. h. stimmige) als auch mehr negative (d. h. enttäuschende) Begegnungen zu erleben. Je intensiver in bestehenden Paarbeziehungen über Digitalmedien kommuniziert wird, umso mehr erfreuliche und unerfreuliche Erfahrungen gleichermaßen werden dabei gemacht (Murray und Campbell 2015).

Frustrierende, konflikthafte, gefährliche oder anderweitig misslungene Situationen im Zusammenhang mit sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext lassen sich auch mit guter Sozial-, Sexual- und Digitalkompetenz nicht völlig verhindern und treten mit intensiverer Nutzung automatisch häufiger auf.

Methode

Mit sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext sind als Sammelbegriff alle sexualbezogenen Handlungen gemeint, die mithilfe von Digitaltechnologien angebahnt oder durchgeführt werden. In der Fachliteratur wird dieser weite Phänomenbereich mit unterschiedlichen *Taxonomien* strukturiert. Ein Klassifikationskriterium ist die *technologische Basis* (z. B. Internet vs. Roboter: Internetsex vs. Robotersex; Internet vs. Smartphone: Online-Dating vs. Mobile Dating). Ein anderes Einteilungskriterium ist die *sexuelle Erregung*. So sind manche sexualbezogenen Aktivitäten im digitalen Kontext mit sexueller Erregung verbunden

Psychotherapeut 2019 · 64:374–384 <https://doi.org/10.1007/s00278-019-00371-3>
© Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2019

N. Döring

Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext. Aktueller Forschungsstand und Handlungsempfehlungen für die Praxis

Zusammenfassung

Gegenstand und Ziel. Durch digitale Medientechniken (Internet, Smartphone, Virtual Reality, Roboter) hat sich unser Umgang mit Sexualität verändert. Der vorliegende Übersichtsartikel fasst den aktuellen Entwicklungs- und Forschungsstand zusammen.

Material und Methoden. Aufgearbeitet werden einschlägige Forschungsreviews und Einzelstudien aus unterschiedlichen Disziplinen.

Ergebnisse. Für 6 zentrale Typen sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext – Umgang mit 1. Sexualaufklärung, 2. Pornografie, 3. sexueller Kontaktsuche und Kontaktpflege, 4. sexuellen Communitys, 5. Sexshops und materialen Sexprodukten sowie 6. Sexarbeit – weist die bisherige Forschung sowohl negative als auch positive Effekte nach.

Schlussfolgerungen. Sexuelle Aktivitäten im digitalen Kontext sind heute weit verbreitet. Für die Bevölkerungsmehrheit sind sie meist harmlos oder sogar nützlich. Eine Minderheit zeigt Probleme.

Klinische Relevanz. Zur Förderung sexueller Gesundheit und Zufriedenheit geht es nicht nur darum, sexuellen Schwierigkeiten und Störungen im digitalen Kontext vorzubeugen und sie sachgerecht zu behandeln. Es geht auch darum, die sexualbezogenen Chancen der Digitaltechnik zu kennen, zu nutzen und aktiv mitzugestalten.

Schlüsselwörter

Sexuelle Gesundheit · Sexualverhalten · Ermächtigung · Pornografisierung · Sexarbeit

Sexual activities in the digital context. Current state of research and recommendations for the practice

Abstract

Background and objective. Digital media technologies (e.g. internet, smartphone, virtual reality and robots) have changed our way of dealing with sexuality. This review article summarizes the current state of development and research.

Material and methods. Relevant research reviews and individual studies from different disciplines are reviewed.

Results. For six central types of sexual activity in the digital context dealing with 1. sexual education, 2. pornography, 3. sexual contact search, 4. sexual communities, 5. sex shops and material sex products and 6. sex work, previous research has shown both negative and positive effects.

Conclusion. Sexual activities in the digital context are now widespread. For the majority of the population they are mostly harmless or even useful. A minority shows problems.

Clinical relevance. Promoting sexual health and well-being is not just about preventing sexual difficulties and disorders in the digital context and treating them appropriately. It is also about knowing, using and actively shaping the sex-related opportunities offered by digital technology.

Keywords

Sexual health · Sexual behavior · Empowerment · Pornification · Sex work

(z. B. Online-Pornografiekonsum, Sexting), andere dagegen nicht (z. B. sexualbezogene Online-Informationssuche, sexualpolitischer Online-Aktivismus). Eine weitere Taxonomie unterscheidet 6 zentrale *Typen von sexuellen Aktivitäten*, die außer- und innerhalb des digitalen Kontexts auftreten können (Döring 2009; Döring et al. 2017; Döring und Mohseni 2018): Umgang mit 1. Sexualaufklärung, 2. Pornografie, 3. sexueller Kontaktsuche

und Kontaktpflege, 4. sexuellen Communitys, 5. Sexshops und materialen Sexprodukten sowie 6. Sexarbeit. Die vorliegende Arbeit stützt sich auf diese lebensweltnahe Klassifikation.

Zur Literatursuche für das vorliegende narrative Review wurden die entsprechenden übergreifenden (z. B. „Internet + Sexualität“) und speziellen (z. B. „Internet + Sexarbeit“) Suchbegriffskombinationen samt Synonymen

in die Literaturdatenbanken *PubMed* (Medizin), *PsycINFO* (Psychologie) und *Web of Science* (fachübergreifend) eingegeben. Einschlägige Übersichtsbeiträge und Metaanalysen sowie Einzelstudien, die aktuelle Forschungstrends aufzeigen, wurden bei der Literatursuche bevorzugt berücksichtigt.

Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung für die 6 Felder sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext umfasst jeweils eine kursorische Beschreibung der digitalen Angebote, eine Darstellung des Forschungsstandes zu Nutzungsweisen und Wirkungen sowie praxisbezogene Verbesserungsvorschläge.

Sexualaufklärung

Kursorische Beschreibung der digitalen Angebote

Sexualaufklärung im digitalen Kontext meint als Sammelbegriff alle digitalen Informations-, Beratungs- und Interventionsangebote, die auf sexualbezogenen Wissenszuwachs, auf Einstellungs- und Verhaltensänderungen abzielen. Dazu gehören u. a. Informations-Websites, Online-Videos, „serious games“, Virtual Reality-Anwendungen, Online-Beratungsdienste und Aufklärungs-Apps. Die digitalen Angebote der Sexualaufklärung und sexuellen Bildung werden teils durch Laien (z. B. „Peer-to-peer“-Sexualberatung in Online-Foren oder über *YouTube*), teils durch sexualwissenschaftlich, sexualpädagogisch oder sexualmedizinisch ausgebildete Fachkräfte und Fachinstitutionen bereitgestellt (z. B. Online-Sexualaufklärungskampagne *Loveline.de* der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung [BZgA]; Online-Sexualberatung *Sextra.de* von pro familia).

Forschungsstand zu Nutzungsweisen und Wirkungen

Forschungsreviews zeigen, dass für Jugendliche und Erwachsene das Internet zu einer wichtigen Quelle der sexuellen Information und Beratung geworden ist (Döring 2017b; Holstrom 2015; Simon und Daneback 2013). Keine andere sexu-

albezogene Aktivität im digitalen Kontext hat eine höhere Lebenszeitprävalenz als die sexualbezogene Informationssuche: In einer repräsentativen Quotenstichprobe von Internetnutzenden in Deutschland ($n=1500$; Alter: 18 bis 85 Jahre) berichteten 55 % der Befragten sexualbezogene Informationssuche im digitalen Kontext (Döring und Mohseni 2018), wobei die Prävalenzen bei Angehörigen sexueller Minderheiten und bei jüngeren Menschen deutlich höher sind (bis zu 90 %; Döring et al. 2017).

Drei Forschungszugänge sind üblich:

- Befragungsstudien,
- Medieninhaltsanalyse und
- randomisierte Kontrollgruppenstudien.

Befragungsstudien. Diese zeigen, dass sexualbezogene Fragen meist in die Suchmaschine *Google* oder in die Suchmaske der Videoplattform *YouTube* eingegeben werden (Holstrom 2015; Döring 2017b). Die Bevölkerung schätzt an der sexualbezogenen Online-Suche den orts- und zeitunabhängigen, schnellen und diskreten Zugriff auf ein breites sexualbezogenes Themenspektrum. Gleichzeitig herrschen Skepsis und Unsicherheit hinsichtlich der Zuverlässigkeit von Online-Quellen.

Medieninhaltsanalysen. Mithilfe von Medieninhaltsanalysen konnte belegt werden, dass unterschiedliche digitale Angebote der Sexualaufklärung (z. B. *YouTube*-Videos: Döring 2017b; Smartphone-Apps: Gibbs et al. 2017) mehr oder minder hohe Fehlerraten aufweisen. Manche Themen werden teilweise ideologisch vereinnahmt (z. B. sexueller Missbrauch: Döring 2018a). Allerdings fehlen Vergleichsdaten zu Fehlerraten in der Offline-Kommunikation.

Randomisierte Kontrollgruppenstudien. Die Ergebnisse randomisierter Kontrollgruppenstudien deuten darauf hin, dass digitale Angebote der Sexualaufklärung Wissen, Einstellungen und Verhalten verändern können (z. B. Bailey et al. 2015; DeSmet et al. 2015).

Praxisbezogene Verbesserungsvorschläge

Als Hauptrisiken werden zum einen lücken- und fehlerhafte digitale Informationsangebote und zum anderen unzureichende Informationskompetenzen der Nutzenden beschrieben, sodass am Ende der sexualbezogenen Informationssuche im digitalen Kontext Verunsicherung und Fehlinformation stehen können. Diesen Risiken ist durch folgende 2 Maßnahmenbündel zu begegnen, die gleichzeitig die bisher unzureichende Versorgung der Bevölkerung mit Informationen zur sexuellen Gesundheit nachhaltig verbessern würden:

a) Es sollten mehr inhaltlich qualitätsvolle und technisch wirkungsvolle digitale Sexualaufklärungsangebote geschaffen, zielgruppenspezifisch ausgestaltet und prominent platziert werden (z. B. sollten zu allen zentralen Suchbegriffen rund um sexuelle Gesundheit idealerweise qualitätsgesicherte Quellen zu den ersten 10 *Google*-Treffern gehören, diese können bei Bedarf auf Beratungs- und Behandlungsangebote im Offline-Kontext verweisen).

b) Die Informations- und Digitalkompetenz der Bevölkerung (insbesondere unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen) sollte noch besser gefördert werden (z. B. hinsichtlich sinnvoller Suchbegriffskombinationen und kritischer Bewertung von Suchtreffern und Online-Quellen). Bei Bedarf sollten Fachkräfte ihre Klienten und Patienten auf hilfreiche, die jeweilige Beratung oder Behandlung ergänzende, digitale Informationsressourcen hinweisen. Das setzt wiederum eine entsprechende Fortbildung der Fachkräfte bezüglich sexualbezogener digitaler Ressourcen voraus (Döring 2018b, 2018c, 2018d, 2018e, 2019).

Pornografie

Kursorische Beschreibung der digitalen Angebote

Pornografie im digitalen Kontext ist ein Sammelbegriff für mediale Darstellungen, die nackte Körper und sexuelle Interaktionen detailliert zeigen (inhaltliches Kriterium), primär der sexuellen Stimulation dienen (funktionales Krite-

rium) und im Digitalformat (technisches Kriterium) vorliegen. Digitale Pornografie existiert in unterschiedlichen *Medienformen* (Text, Foto, Video, Animation, Game etc.) und auch in zahlreichen *Subgattungen* (z. B. nach Herkunftskulturen: nordamerikanischer, europäischer, japanischer Porno). Neben der traditionell primär für ein heterosexuelles männliches Publikum produzierten *Mainstream-Pornografie* existieren diverse *Non-Mainstream-Pornografien* mit anderen Inhalten, Rollenverteilungen und Produktionsbedingungen (Lesben- und Schwulenpornografie, frauenorientierte bzw. feministische Pornografie, Amateurpornografie usw.). Kostenfreie werbefinanzierte Porno-Plattformen bieten Ausschnitte des Materials und lenken interessierte Nutzende auf kostenpflichtige Seiten. Von *legaler Pornografie* abzugrenzen ist *illegale Pornografie*, bei der es sich im Fall von Kinder- und Jugendpornografie um Abbildungen realen sexuellen Missbrauchs handelt. Produktion, Verbreitung und Besitz derartiger Missbrauchsbilder sind in Deutschland und den meisten anderen Ländern strafbar und werden im *Cleartnet* sowie im *Darknet* intensiv verfolgt.

Forschungsstand zu Nutzungsweisen und Wirkungen

Von allen sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext hat die Verbreitung und Nutzung digitaler Pornografien von Anfang an die größten Sorgen heraufbeschworen. Das liegt daran, dass Pornografie traditionell ein ethisch umstrittener Gegenstand ist und Wirkungsfragen in der Fachliteratur äußerst kontrovers diskutiert werden. Dass digitale Pornografie allgegenwärtig verfügbar ist (auch für Kinder und Jugendliche), dass sie vielfältige Inhalte zeigt (auch seltene Fetische) und immer wirkmächtigere Darstellungsformen findet (z. B. immersive Virtual-Reality-Pornografie), hat die Risikodiskussion verschärft. Die Nutzung digitaler Pornografie ist diejenige sexuelle Aktivität im digitalen Kontext, die die *höchste Nutzungsintensität* aufweist, da bei nicht wenigen Jungen und Männern die Pornografienutzung zur regelmäßigen Masturbation dazu gehört: Aktuelle Daten aus Deutschland zeigen ($n = 1155$;

Alter 18 bis 75 Jahre), dass 23 % der Frauen und 77 % der Männer in den letzten 4 Wochen Pornografie genutzt haben. Dabei greift jeder 2. Mann (47 %), aber nur jede 50. Frau (2 %) häufiger als 2-mal/Woche auf Pornografie zurück (Matthiesen et al. 2017, S. 43). In puncto Masturbation und Pornografiekonsum zeigen Metaanalysen traditionell die größten sexuellen Geschlechterdifferenzen (Petersen und Hyde 2011), wobei sich die *Geschlechterkluft* bei der jungen Generation langsam schließt: Bei den 61- bis 75-Jährigen beträgt die Geschlechterkluft beim Pornografiekonsum der letzten 12 Monaten 60 Prozentpunkte (F: 18 %; M: 78 %), bei den 18- bis 30-Jährigen dagegen nur noch 30 Prozentpunkte (F: 58 %, M: 88 %; Matthiesen et al. 2017, S. 42).

Drei Forschungszugänge sind typisch:

- Befragungsstudien,
- Medieninhaltsanalysen,
- Wirkungsstudien.

Befragungsstudien. Einstellungen und Nutzungsweisen, darunter Einstiegsalter und Rezeptionssettings, werden erhoben: Im Median erleben Jungen ihren ersten Samenerguss und die erste Masturbation mit 13 Jahren, die erste Pornografienutzung mit 14 Jahren und den ersten Geschlechtsverkehr mit 18 Jahren, Mädchen die erste Menstruation mit 13 Jahren, die erste Masturbation mit 15 Jahren, gefolgt von erster Pornografienutzung und erstem Geschlechtsverkehr mit 16 Jahren (Matthiesen et al. 2017). Pornografienutzung findet meist im Zuge von Solo-sex statt. Jugendliche schauen und kommentieren das Material auch gemeinsam in Freundesgruppen (z. B. als Mutprobe, zur Darstellung ihrer Geschlechtsidentität oder als Selbstvergewisserung ihrer Normalität), Erwachsene nutzen es dagegen häufiger gemeinsam in der Partnerschaft (z. B. zur Inspiration; Döring 2012).

Medieninhaltsanalysen. Mithilfe von Medieninhaltsanalysen wird herausgearbeitet, welche sexuellen Skripte, Körperbilder und Rollenverteilungen in unterschiedlichen Pornografien dargestellt werden. Dabei zeigt sich, dass in der Online-Pornografie Gewalt sel-

ten ein Thema ist, Frauen und Männer oft statusgleich auftreten (Klaassen und Peter 2015; Shor und Seida 2019). Als agentische Sexualsubjekte sind Frauen besonders sichtbar in der feministischen Non-Mainstream-Pornografie (Fritz und Paul 2017), der nordeuropäischen Pornografie (Arakawa et al. 2012) und in manchen Subgattungen der Mainstream-Pornografie (z. B. „Mother/Mom/Mama I'd Like to Fuck“ [MILF] mit dem Setting erfahrene Frau und junger Mann; Vannier et al. 2014). Ob und inwiefern Pornografie geschlechterstereotyper als andere Mediengattungen ist, bleibt unklar, solange keine direkten Vergleiche durchgeführt werden.

Wirkungsstudien. Mithilfe experimenteller, längsschnittlicher oder rein korrelativer Designs verknüpfen Wirkungsstudien den Pornografiekonsum mit einer Vielzahl negativer Effekte (Lim et al. 2016; Peter und Valkenburg 2016) wie unrealistischen Vorstellungen über Sexualität, frauenfeindlichen Einstellungen, Aggressivität (Wright et al. 2016), körper- und sexualbezogener Unzufriedenheit (Wright et al. 2017), Partnerschaftskonflikten, riskantem Sexualverhalten und sexuellen Funktionsstörungen wie erektiler Dysfunktion (Park et al. 2016). Klinisch besonders relevant sind suchtartige Pornografienutzung (Love et al. 2015) sowie der Gebrauch illegaler Pornografie (Henshaw et al. 2017). Behandlungsbedarf besteht auch bei Angehörigen von Personen mit suchtähnlichen oder illegalen Nutzungsmustern sowie bei Gewaltopfern, deren Missbrauchsbilder im Internet zirkulieren (können). Inzwischen mehren sich die Studienergebnisse, die den einseitigen Risikofokus kritisieren und aufzeigen, dass Pornografienutzung in der Wahrnehmung der Allgemeinbevölkerung mit zahlreichen Chancen einhergeht (Lim et al. 2016), etwa der Reduktion von sexuellen Ängsten, Hemmungen und Funktionsstörungen, einer lustvollen Exploration eigener Vorlieben, einer Identitätsvalidierung bei sexuellen und geschlechtlichen Minoritäten, einer verbesserten Paarkommunikation über sexuelle Wünsche, einer Erweiterung des sexuellen Ausdrucksspektrums so-

wie Zugewinn an Selbstsicherheit und Zufriedenheit (Kohut et al. 2017). Die Forschung steht vor der Herausforderung, Wirkungen künftig ausgewogener zu erfassen, Kausalmechanismen theoretisch genauer zu konzeptualisieren und eine zuverlässigere Datenbasis zu schaffen. Aktuell ist davon auszugehen, dass der Minderheit von rund 3% der Allgemeinbevölkerung, die gravierende Probleme rund um Internetpornografie erlebt (Beutel et al. 2017; Matthiesen et al. 2017; Ross et al. 2011), eine Mehrheit von 97% gegenübersteht, die Pornografienutzung als ambivalent (9%), neutral (59%) oder gar ausschließlich als positiv (30%) erlebt (Matthiesen et al. 2017).

Praxisbezogene Verbesserungsvorschläge

Will man die pornografiebezogenen Risiken mindern sowie einen verantwortungs- und lustvollen Umgang mit sexuell expliziten digitalen Medien fördern, sind wiederum medientechnische sowie nutzerzentrierte Interventionen notwendig:

a) Medientechnisch geht es um verbesserten Kinder- und Jugendmedienschutz auf Plattformen und Geräten, um die automatische Erkennung und Blockierung illegaler Inhalte, aber auch um die Förderung ethisch vertretbarer Pornoproduktionen mit guten Arbeitsbedingungen für die Darstellenden („fair trade porn“; Döring 2011a; Lim et al. 2016).

b) Angesichts weitverbreiteter Pornografienutzung ab der Pubertät ist pornografiespezifische Medienkompetenzbildung wichtig (Lim et al. 2016), die Menschen befähigt, sich bewusst für oder gegen die Nutzung bestimmter Pornografien zu entscheiden, den Realitätsgrad pornografischer Inszenierungen zu beurteilen, das eigene Nutzungsverhalten vernünftig zu regulieren, möglicherweise auftretende Probleme frühzeitig zu erkennen und sich dann passende Hilfe zu holen. Zur Pornografiekompetenz (Döring 2011b) gehört zudem die Fähigkeit, den eigenen Pornografiegebrauch zu genießen und sinnvoll in die Solo- und Partnersexualität zu integrieren. Medien- und sexualpädagogische Maßnahmen (off- und online) sind gefragt, um insbesondere Kinder

und Jugendliche mit ihren Pornografieerfahrungen nicht allein zu lassen. In der beratenden und therapeutischen Praxis stellen sich mit der Verbreitung digitaler Pornografien ganz unterschiedliche Anforderungen: In manchen Fällen wird es darum gehen, illegale und exzessive Nutzungsmuster therapeutisch aufzubrechen, in anderen Fällen darum, Einzelpersonen und Paare bei der Suche nach für sie passenden sexuellen Ausdrucksformen zu begleiten, wobei auch Pornografienutzung ein Bestandteil sein kann.

Sexuelle Kontaktsuche und Kontaktpflege

Kursorische Beschreibung der digitalen Angebote

Für die sexuelle Kontaktsuche im digitalen Kontext stehen heute zahlreiche Dating-Plattformen und Dating-Apps zur Verfügung. Manche sind eher auf die feste Partnersuche ausgerichtet (Online-Partnervermittlungen mit Persönlichkeitstests und Partnervorschlägen, z.B. Parship.de), andere eher auf Flirt und Sexkontakte (z.B. die App Tinder oder die Online-Plattform Poppen.de). Manche Angebote richten sich an die Gesamtbevölkerung, andere an spezielle Zielgruppen (z.B. an ältere Menschen, an Alleinerziehende, an Gläubige unterschiedlicher Religionen, an Menschen mit Handicaps). Die digitalen Kennlernangebote arbeiten typischerweise mit kostenpflichtigen Mitgliedschaften; manchmal steht eine kostenlose Probe- oder Basismitgliedschaft zur Verfügung. Ähnlich wie die digitale Pornografie bietet auch das digitale Dating neue Eigenschaften: sehr niedrighschwelliger und diskreter Zugang zu buchstäblich Tausenden von Kontaktsuchenden, dabei bei Bedarf zielgerichtete Suche nach bestimmten Personenmerkmalen (einschließlich sexuellen Vorlieben) und eine im Vergleich zum persönlichen Ansprechen einfachere schriftliche Kontaktaufnahme.

Forschungsstand zu Nutzungsweisen und Wirkungen

Eine bevölkerungsrepräsentative Umfrage in Deutschland zeigte, dass 88% der In-

ternetnutzenden Online-Dating-Dienste kennen. Ein Viertel der Internetnutzenden (26%) hat Dating-Dienste bereits in Anspruch genommen, wobei jede/jeder Vierte auf diese Weise den aktuellen Partner bzw. die aktuelle Partnerin kennengelernt hat (Bitkom 2017). Sexuelle Kontaktsuche im digitalen Kontext berichten 19% der Internetnutzenden (Döring und Mohseni 2018).

Die Forschung widmet sich sowohl den Merkmalen als auch den Ergebnissen der (Sex)Partnersuche:

Studien zu Merkmalen der Partnersuche: Der Ablauf der zielgerichteten sexuellen Kontaktsuche im digitalen Kontext reicht von der Auswahl der Dating-Plattformen und Dating-Apps über die Einrichtung des eigenen Profils (Selbstbeschreibung und Fotos, Wünsche an den gesuchten Partner), die Kommunikation mit anderen Mitgliedern zuerst schriftlich, dann telefonisch oder per Video-Chat und schließlich das erste Treffen (Aretz et al. 2017). Genau wie in Offline-Kontexten läuft auch in digitalen Kontexten die Anbahnung bei homosexuellen Kontakten etwas anders als bei heterosexuellen Kontakten und zeigen sich zudem tradierte Geschlechterrollen in dem Sinne, dass Männer eher „den ersten Schritt“ machen (Döring 2010).

Studien zu Ergebnissen der Partnersuche: Die Ergebnisse der Anbahnung lassen sich mit einfachen Outcome-Variablen beschreiben: Kommt es zu einer Kontaktaufnahme, zu einem Treffen, zu Sex und vielleicht sogar zu einer sexuellen und/oder romantischen Beziehung (Aretz et al. 2017)? Die Forschung zeigt, dass Online-Kontaktsuche funktioniert, aber bei Weitem nicht so einfach ist, wie die Werbeversprechen der Plattformen suggerieren (Finkel et al. 2012). Beim Online-Dating haben die Beteiligten immer wieder mit zwischenmenschlichen Problemen wie Resonanzlosigkeit, falschen Versprechungen, geschönten Selbstdarstellungen und Kontaktabbrüchen zu tun (Döring 2010). Im Kontext der sexuellen Kontaktsuche kommt es online, genau wie offline auch, zu Grenzverletzungen und Gewalt gegen Frauen und zu sexuellem Missbrauch an Kindern und Jugendlichen („online grooming“; Whittle et al. 2013a, 2013b), zu organisiertem finanzi-

ellen Betrug („online dating scam“; Whitty 2018) und zu Datenschutzverletzungen (z. B. bei Hacker-Angriffen auf Dating-Portale). Dafür gewinnen Menschen durch Online-Dating sexuelle Kontaktmöglichkeiten hinzu, die außerhalb des Netzes in dieser Fülle und Passgenauigkeit nicht bestehen, können Isolation und Einsamkeit überwinden, Partner auch für spezielle sexuelle Vorlieben finden sowie Selbstbestätigung und Aufmerksamkeit erhalten.

Obwohl direkte Vergleichsdaten fehlen, ist es doch plausibel anzunehmen, dass die Kosten-Nutzen-Bilanz beim Online-Dating für große Bevölkerungsgruppen tendenziell besser ausfällt als bei der Offline-Kontaktsuche. Kulturpessimistische Stimmen sprechen gar von einer *neuen Konsum- und Shopping-Mentalität*, die durch Dating-Plattformen und Dating-Apps vermittelt werde: Der neue, vermeintlich bessere (Sex-)Partner ist online stets nur einen Click oder Swipe entfernt, das wirke sich negativ auf die Bindungswilligkeit aus. Doch diese These negiert die Anstrengungen, Mühen und Frustrationen der realen Online-Partnersuche. Wer sich je wirklich an der Online-Partnersuche beteiligt hat, weiß dass es nicht „einfach so per Mausclick“ klappt. Manche Menschen brauchen Monate oder Jahre, bis es überhaupt zum ersten Treffen kommt. Anstelle einer allgegenwärtigen Unverbindlichkeit vermittelt die Online-Partnersuche aber womöglich ein stärkeres Bewusstsein davon, dass man sich beim Kennenlernen stets auf einem *Partnermarkt* bewegt, auf dem – ganz unromantisch und ganz ungerecht – *Marktgesetze* herrschen: Online sieht man genauer, wie sich die „Konkurrenz“ darstellt und wie erfolgreich sie ist. Der eigene (Miss-)Erfolg am Markt wird anhand der Zahl der Profilaufrufe, Matches, Kontaktforderungen, Likes und dergleichen sichtbar und vergleichbar (Dröge und Voirol 2011; Heino et al. 2010).

Praxisbezogene Verbesserungsvorschläge

Will man die Risiken sexualbezogener Kontaktsuche im digitalen Kontext mindern und eine erfolgreiche Suche fördern, ist wiederum sowohl bei der Angebots-

gestaltung als auch bei der Kompetenzförderung anzusetzen:

a) Digitale Plattformen und Apps für sexuelle Kontaktsuche können die Nutzenden durch entsprechende technische Maßnahmen besser vor Hacker-Angriffen, Fakes, Belästigung und Dating-Betrug schützen (z. B. Blockierfunktionen, Meldesystem). Durch eine geschickte Gestaltung (z. B. nonverbale Flirtsignale; Bapna et al. 2016) können die Plattformen und Apps zudem die Kontaktabstimmung erleichtern.

b) Weiterhin gilt es, die Online-Dating-Kompetenz zu fördern, etwa hinsichtlich attraktiver Selbstdarstellung, empathischer Kommunikation und Bewältigung der mit dem Suchprozess verbundenen Enttäuschungen und Kränkungen. In der beraterischen und therapeutischen Praxis kann die Begleitung von mehr oder minder mühsamen Prozessen der sexuellen und/oder romantischen Kontaktsuche im digitalen Kontext wichtige Impulse für die Persönlichkeitsentwicklung liefern (Ali und Bloom 2018). Zudem gilt es, Übergriffen vorzubeugen und im Fall von Viktimisierung Hilfsmöglichkeiten zu kennen und zu nutzen.

Große neue Herausforderungen birgt nicht nur die Kontaktsuche, sondern auch die romantische und sexuelle *Kontaktpflege im digitalen Kontext*, das schließt z. B. Cybersex und Sexting in der Paarbeziehung ein (Courtice und Shaughnessy 2017). Ein spannendes Thema für Forschung und Praxis ist die Weiterentwicklung technischer Möglichkeiten der *multimodalen Fernkommunikation*, die z. B. Berührungen und Küsse einschließt (Li et al. 2018). Paare müssen die für sie stimmigen digitalen Kontaktformen finden und eigene Regeln aushandeln (z. B. wann meldet man sich von Dating-Plattformen ab? Wo beginnt die digitale Untreue?). Paare mit bestehenden Problemen können sich rasch in neuen Konflikten wiederfinden (z. B. eskalierende Eifersucht und Handykontrollen beim Partner; Gewaltausübung über digitale Kanäle, etwa durch Verbreitung von intimen Bildern, sog. Rache-Porno). Dagegen werden Paare mit guter Kommunikationskultur die digitalen Kanäle zu ihrem Vorteil nutzen und dadurch noch mehr Intimität

erleben. In der beraterischen und therapeutischen Praxis geht es darum, Risiken zu reduzieren und Chancen auszuschöpfen, und zwar über *alle Phasen des Beziehungszyklus*. Das schließt den Umgang mit Online-Seitensprüngen (Vossler 2016) ebenso ein wie die Organisation von Trennungsprozessen unter Bedingungen der Digitalisierung (Eichenberg et al. 2017).

Sexuelle Communitys

Kursorische Beschreibung der digitalen Angebote

Mit sexuellen Communitys im digitalen Kontext sind soziale Gemeinschaften und Szenen gemeint, die sich mithilfe der Digitaltechnik rund um sexuelle und geschlechtliche Identitäten organisieren, etwa die Lesben- und Schwulenszene, die BDSM-Szene [BDM: „bondage & discipline, dominance & submission, sadism & masochism“], diverse Fetisch-Szenen, die Swinger- und Polyamory-Szene, die „Asexuality“- oder Transgender-Bewegung (Shapiro 2004). In Ergänzung zu Offline-Szenetreffpunkten ist die Vergemeinschaftung im Internet stark ausgeprägt, teilweise finden sich hier auch erst Szenen zusammen, die offline aufgrund geringer Beteiligungszahl und starker Stigmatisierung bislang unsichtbar geblieben sind. Sexuelle Online-Communitys bieten den Mitgliedern über ihre Plattformen, Foren und Apps Identitätsvalidierung und soziale Unterstützung, Informationen und Kontaktmöglichkeiten, Öffentlichkeitsarbeit und politischen Aktivismus. Durch ihre Online-Plattformen sind viele sexuelle und geschlechtliche Minoritäten erst gesellschaftlich sichtbar und für die Forschung erreichbar geworden.

Forschungsstand zu Nutzungsweisen und Wirkungen

Risiken werden v. a. dann gesehen, wenn sich sexuelle Minoritäten mit selbst- und/oder fremdschädigenden Intentionen online vernetzen (z. B. Online-Foren zu Kannibalismus oder Pädosexualität). Die Online-Vernetzung von sexuellen Minoritäten, die als zu Unrecht ausgegrenzt gelten, würdigt die Fachliteratur dagegen recht einhellig für ihre ge-

sundheitsförderlichen Empowerment-Potenziale (Döring 2009; Rosenmann et al. 2006). Die Lebenszeitprävalenz der Teilnahme an sexualbezogenen Online-Communitys beträgt bei Internetnutzenden 15% (Döring und Mohseni 2018).

Praxisbezogene Verbesserungsvorschläge

Sinnvolle praktische Interventionen haben auch hier zwei Zielrichtungen:

a) Fachleute können dazu beitragen, die Online-Community-Plattformen zu verbessern, indem sie in Absprache mit den Communitys konstruktive Beiträge liefern (z. B. können psychologische und medizinische Fachleute aus der Trans*Versorgung in entsprechenden Foren Online-Sprechstunden abhalten, Fragen beantworten und damit den Zugang zur passgenauen Offline-Versorgung erleichtern).

b) Zudem können Fachleute ihre Patienten und Klienten, die sexuellen Minoritäten angehören, bei Bedarf auf hilfreiche Online-Communitys verweisen und Erfahrungen in und mit diesen Online-Communitys aufarbeiten.

Sexshops und materiale Sexprodukte

Kursorische Beschreibung der digitalen Angebote

Sexshops sind Geschäfte, die materiale Sexprodukte verkaufen, etwa erotische Wäsche, Sexspielzeuge, Sexmöbel, Sexpuppen usw. Heutige *Online-Sexshops* sind ästhetisch aufbereitete Boutiquen (z. B. Eis.de), die sich oft ausdrücklich an Frauen als Zielgruppe richten (Attwood 2005). Ihr Angebot wird in öffentlich frei zugänglichen Online-Katalogen beworben, mit Fotos, Videos, Produktbeschreibungen und Kundenrezensionen. Das in der westlichen Welt führende Online-Versandhaus Amazon verfügt über eine Erotikabteilung mit Zehntausenden von Produkten. Das Spektrum reicht vom herkömmlichen Vibrator bis zu technischen Innovationen wie Vibratoren mit integrierter Kamera oder mit Fernsteuerung für die Fernbeziehung. Über eigene Online-Stores sind spezialisierte hochpreisige Produkte wie lebensechte Sexpuppen (z. B. Real-

doll.com; Synthetics.com) und Sexroboter (Realbotix.com; AI-AITech.com) bestellbar.

Forschungsstand zu Nutzungsweisen und Wirkungen

Sexspielzeuge – allen voran der Vibrator – haben in der Solo- und Partnersexualität ihren festen Platz gefunden und werden von der Bevölkerungsmehrheit eingesetzt (Herbenick et al. 2009, 2010, 2011; Döring und Pöschl 2018). Frauen und Männer nutzen das Internet, um Sexprodukte zu kaufen; die Lebenszeitprävalenz für diese sexuelle Aktivität im digitalen Kontext beträgt bei Internetnutzenden 39% (Döring und Mohseni 2018). Die Vergrößerung und Ausdifferenzierung des Marktes für materiale Sexprodukte im digitalen Kontext ist bislang weitgehend unter dem Radar der öffentlichen Wahrnehmung und akademischen Forschung verlaufen (Döring und Pöschl 2018). Die Datenlage ist schlecht und eine sexualpsychologisch informierte theoretische Konzeptualisierung innovativer Produkte, ihrer Gestaltung und ihres Einsatzes fehlt weitgehend.

Dementsprechend ist der aktuelle Diskussionsstand geprägt durch Simplifizierung und Polarisierung (Döring 2017d): Den altbekannten dystopischen Visionen (Sexroboter verdrängen den zwischenmenschlichen Sex und führen in die Vereinsamung und Verrohung; Richardson 2016) stehen die altbekannten utopischen Visionen (Sexroboter bieten allen Menschen maximale sexuelle Befriedigung; Levy 2007) gegenüber. Die Nutzungspraxis wird sich – wie immer – jenseits solcher Schwarz-Weiß-Malerei konstellieren, und zwar nuanzenreich, überraschend und ambivalent: So könnten Sex- und Liebesroboter temporär als Hilfsmittel dienen, um eine schwierige Trennung zu überstehen oder um körperliche Annäherung bei großer Schüchternheit, Autismus oder Traumatisierung zu üben. Zudem könnten sie experimentierfreudigen Einzelpersonen und Paaren sichere Explorationspielräume eröffnen und dabei lustvolle, aber auch frustrierende Erlebnisse bescheeren (Döring 2017d). Zu berücksichtigen ist weiterhin, wie wichtig technische Hilfsmittel für die demografisch wach-

sende Gruppe von Menschen sind, die aufgrund von körperlichen Einschränkungen Assistenz benötigen. Wenn ein Roboterarm bewegungseingeschränkter Menschen zum autonomen Essen verhilft – Tag für Tag mit uneingeschränkter Zeit und Geduld – und dadurch Lebensqualität verbessert, warum soll er nicht auch diskret bei der Selbstbefriedigung zur Hand gehen, ein Sexspielzeug anreichen, positionieren, bewegen und am Ende reinigen (Döring 2018f)? Hier verdrängt die Robotertechnik keine menschliche Zuwendung, sondern bewahrt vor Magen-sonde und erzwungener sexueller Totalabstinenz.

Praxisbezogene Verbesserungsvorschläge

Auch und gerade in den innovativsten Feldern digitalisierter Sexualität sind Fachleute zu wünschen, die

a) in interdisziplinären Teams mit unterschiedlichen Zielgruppen zusammenarbeiten, um materiale Sexprodukte zu entwickeln, die sexuelle Gesundheit und Zufriedenheit steigern (Döring 2017c, 2018; McArthur und Twist 2017) und

b) die ihre Klienten und Patienten kundig dabei begleiten, bei Bedarf die für sie passenden materialen Sexprodukte auszuwählen und lustfördernd beim Solo- oder Partnersex zu nutzen (Döring und Pöschl 2018).

Sexarbeit

Kursorische Beschreibung der digitalen Angebote

Sexarbeit ist ein Überbegriff für sexuelle Dienstleistungen mit und ohne Körperkontakt (z. B. Prostitution, sexuelle Massage, Strippen). In der Sexarbeit sind mehrheitlich Frauen (aber auch Männer und Transpersonen) für eine hauptsächlich männliche Kundschaft tätig. Sexarbeit wird primär aus ökonomischen Gründen ausgeübt, wenn keine vergleichbar lukrativen und schnellen anderen Möglichkeiten des Gelderwerbs zur Verfügung stehen. Von freiwilliger Sexarbeit abzugrenzen, ist Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung (Zwangsprostitution). Durch Digitalisierung hat sich der Umgang mit

Sexarbeit verändert: Herkömmliche sexuelle Offline-Dienstleistungen werden im Internet vermarktet (z. B. Websites und Social-Media-Profile von Bordellen, Strip-Clubs, „escorts“). Und neue sexuelle Online-Dienstleistungen sind niedrigschwellig verfügbar (z. B. kostenpflichtige Strip- und Sex-Shows vor der Webcam). Der Markt der Sexdienstleistungen hat sich durch die Digitalisierung aufseiten von Angebot und Nachfrage vergrößert und zudem ausdifferenziert. Die Grenzen zwischen nichtkommerziellem und transaktionalem Sex sind teilweise aufgeweicht, etwa, wenn beim privaten Online-Dating ein „Taschengeld“ für sexuelle Leistungen nachgefragt oder angeboten wird. Sexarbeit ist in Deutschland legal, reguliert und kontrolliert; das gilt auch für den Online-Markt. Kriminelle Erscheinungsformen wie Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung werden offline und online verfolgt.

Forschungsstand zu Nutzungsweisen und Wirkungen

Sexarbeit im Allgemeinen und Sexarbeit im digitalen Kontext im Besonderen sind stark untererforschte Gebiete. In der Fachliteratur finden sich nur eine Monografie (Sanders et al. 2018) und ein Übersichtsbeitrag speziell zu Veränderungen der Sexarbeit durch das Internet (Döring 2014). Weitere Übersichtsbeiträge behandeln das Thema am Rande, etwa im Kontext männlicher Sexarbeit (Minichiello et al. 2013) oder im Kontext der vielfältigen sexuellen Einsatzformen von Webcams (Koops et al. 2018).

Die Bewertung der Folgen der Digitalisierung von Sexarbeit ist angesichts der Komplexität des Phänomens, der äußerst schwachen Datenbasis und gegenläufiger ethischer Positionierungen schwierig und voraussetzungsvoll (Döring 2014): Gemäß dem *Unterdrückungsparadigma* wird Prostitution per se als Frauenunterdrückung betrachtet und eine Abschaffung des Gewerbes angestrebt, somit wird auch die Online-Vermarktung abgelehnt. Gemäß dem *Empowerment-Paradigma* dagegen wird gefordert, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der freiwilligen Sexarbeiter/innen zu verbessern, wozu die Online-

Vermarktung einen Beitrag leisten kann. So berichten Sexarbeiterinnen, dass der Wechsel von der Straßenprostitution zu Online-Sexdienstleistungen ihre Arbeitsbedingungen verbessert hat (Podlas 2000). Auch gibt es im digitalen Kontext verbesserte Möglichkeiten für Sexarbeiter/innen, ihre Stimme zu erheben, sich gegenseitig zu unterstützen und für ihre Menschen- und Arbeitsrechte einzutreten (Sanders et al. 2018).

Die Beteiligung an Sexarbeit hat von allen sexuellen Aktivitäten im digitalen Kontext die geringste, aber immer noch eine nennenswerte Prävalenz: In Online-Umfragen berichten 2% der Befragten, Sexdienstleistungen im Internet angeboten (Döring et al. 2017), und 11% der Befragten, Sexdienstleistungen im Internet nachgefragt zu haben (Döring und Mohseni 2018).

Praxisbezogene Verbesserungsvorschläge

Wie in den anderen Feldern sexueller Aktivität im digitalen Kontext gibt es auch bei der Sexarbeit zwei Interventionsrichtungen:

a) Zur Verbesserung der Lage ist bei den Online-Angeboten anzusetzen (z. B. können Sexarbeiter/innen durch zielgruppenspezifische mehrsprachige Apps über ihre Rechte und Anlaufstellen informiert werden; Freier können über Freier-Foren zielgruppengerechte Informationen zur Prävention von „sexually transmitted infections“ [STI] erhalten; Langanke und Ross 2009).

b) Weiterhin gilt es, die Kompetenzen der Beteiligten im Umgang mit den digitalen Möglichkeiten zu stärken sowie sie im beraterischen und im therapeutischen Setting bei ihren spezifischen Anliegen kundig zu begleiten.

Diskussion

Dervorliegende Übersichtsbeitrag schließt eine Forschungslücke: Bislang liegt kein Forschungsüberblick vor, der das gesamte Spektrum sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext behandelt, dabei disziplinübergreifend vorgeht, Chancen und Risiken ausgewogen und mit Blick auf die praktischen Implikationen behandelt. Methodisch einschränkend ist

zu sagen, dass es sich um ein narratives Review handelt und die Ergebnisdarstellung aufgrund des begrenzten Platzes nur kursorisch erfolgen konnte.

Als Hauptbefund ist festzuhalten, dass sexualbezogene Aktivitäten im digitalen Kontext heute weit verbreitet und normalisiert sind. Für die Bevölkerungsmehrheit sind sie meist harmlos oder sogar nützlich. Eine Minderheit zeigt Probleme, die der Beratung oder Therapie bedürfen. Dystopische Visionen der Verdrängung und Verschlechterung zwischenmenschlicher Liebe, Lust und Leidenschaft durch Digitalisierung scheinen im Licht von Theorie und Empirie ebenso realitätsfern wie utopische Visionen der allumfassenden Verbesserung. Die Strukturverstärkerthese weist darauf hin, dass sich soziale Ungleichheiten auch auf sexuellem Gebiet durch ungleiche Nutzung von Digitaltechniken vergrößern können. Wo die sexualbezogene Digitalnutzung gering ausgeprägt ist, wird man weder starke negative noch starke positive Effekte sehen, sondern im Sinne der Indifferenzthese eher Wirkungslosigkeit. Wenn die Nutzung jedoch nennenswerten Umfang hat, sind auch nennenswerte Wirkungen zu erwarten, jedoch nicht eindimensional positiv oder negativ, sondern typischerweise ambivalent.

Fazit für die Praxis

- Durch Digitalisierung verändert sich unsere sexuelle Kultur. Dabei gehen Chancen und Risiken oft Hand in Hand. Somit ist bei der wissenschaftlichen Erforschung sexueller Aktivitäten im digitalen Kontext ebenso wie bei der klinischen Arbeit Ambiguitätstoleranz gefragt. Pauschale kulturpessimistische Verdrängungs- und Verschlechterungsthese stehen im Widerspruch zu empirischen Befunden.
- Eine kritische Distanz zur Digitalisierung können sich die medizinische und die psychologische Profession nicht leisten. Vielmehr müssen sie sich der Entwicklung proaktiv und gegenstandskundig annehmen, denn nur so können sie dazu beitragen, Risiken der Digitalisierung für ein

zufriedenstellendes Liebes- und Sexualleben zu mildern sowie Chancen zu stärken.

- Ein Ansatzpunkt ist die Mitgestaltung sexualbezogener Angebote im digitalen Kontext. Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Förderung der sexualbezogenen Digitalkompetenz der Klienten und Patienten. Dies verlangt von den klinisch tätigen Fachleuten Aufgeschlossenheit, Neugier, gute Gegenstandskennntnis und fortlaufende Weiterbildung zum digitalen Wandel.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Nicola Döring

Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft (IfMK), TU Ilmenau
Ehrenbergstr. 29, 98693 Ilmenau, Deutschland
nicola.doering@tu-ilmenau.de

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt. N. Döring gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Für diesen Beitrag wurden von der Autorin keine Studien an Menschen oder Tieren durchgeführt. Für die aufgeführten Studien gelten die jeweils dort angegebenen ethischen Richtlinien.

Literatur

Ali S, Bloom ZD (2018) Creative Approaches to Address Online Dating in Counseling. *J Creat Ment Health* 4(1):1–13

Arakawa DR, Flanders C, Hatfield E (2012) Are variations in gender equality evident in pornography? A cross-cultural study. *Int J Intercult Relat* 36(2):279–285

Aretz W, Gansen-Ammann D-N, Mierke K, Musiol A (2017) Date me if you can: Ein systematischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand von Online-Dating. *Z Sexualforsch* 30(01):7–34

Attwood F (2005) Fashion and passion: Marketing sex to women. *Sexualities* 8(4):392–406

Bailey J, Mann S, Wayal S, Hunter R, Free C, Abraham C et al (2015) Sexual health promotion for young people delivered via digital media: A scoping review

Bapna R, Ramaprasad J, Shmueli G, Umyarov A (2016) One-way mirrors in online dating: A randomized field experiment. *Manage Sci* 62(11):3100–3122

Beutel ME, Giralt S, Wölfling K, Stöbel-Richter Y, Subic-Wrana C et al (2017) Prevalence and determinants of online-sex use in the German population. *PLoS ONE* 12(6):e176449. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0176449>

Bitkom (2017) Vorurteile gegenüber Online-Dating verschwinden. <https://www.bitkom.org/Presse/Presseinformation/Vorurteile-gegenueber->

[Online-Dating-verschwinden.html](#). Zugegriffen: 29.08.2019

Boyle K (2018) The implications of pornification: Pornography, the mainstream, and false equivalences. In: Lombard N (Hrsg) *The Routledge handbook of gender and violence*. Routledge, New York, S 85–96

Brand M, Young KS, Laier C, Wölfling K, Potenza MN (2016) Integrating psychological and neurobiological considerations regarding the development and maintenance of specific Internet-use disorders: An Interaction of Person-Affect-Cognition-Execution (I-PACE) model. *Neurosci Biobehav Rev* 71:252–266

Courtice EL, Shaughnessy K (2017) Technology-mediated sexual interaction and relationships: A systematic review of the literature. *Sex Relation Ther* 32(3–4):269–290

DeSmet A, Shegog R, van Ryckeghem D, Crombez G, de Bourdeaudhuij I (2015) A systematic review and meta-analysis of interventions for sexual health promotion involving serious digital games. *Games Health J* 4(2):78–90

Döring N (2010) Wie wir Liebes- und Sexualpartner im Internet finden: Der aktuelle Forschungsstand. *Psychosozial* 33(122):33–47

Döring N (2011a) Der aktuelle Diskussionsstand zur Pornografie-Ethik: Von Anti-Porno- und Anti-Zensur-zu Pro-Porno-Positionen. *Z Sexualforsch* 24(01):1–30

Döring N (2011b) Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. *Z Sexualforsch* 24(03):228–255

Döring N (2012) Sexuell explizite Inhalte in neuen Medien: Negative und positive Wirkungen auf unterschiedliche Bevölkerungsgruppen. In: Reinecke L, Trepte S (Hrsg) *Unterhaltung in neuen Medien. Perspektiven zur Rezeption und Wirkung von Online-Medien und interaktiven Unterhaltungsformaten*, S 361–378

Döring N (2014) Prostitution in Deutschland: Eckdaten und Veränderungen durch das Internet. *Z Sexualforsch* 27(02):99–137

Döring N (2017a) Männliche Sexualität im Digitalzeitalter: Aktuelle Diskurse, Trends und Daten. In: Stiftung Männergesundheit (Hrsg) *Dritter Deutscher Männergesundheitsbericht*. Psychosozial Verlag, Gießen, S 39–75

Döring N (2017b) Sexuaufklärung im Internet: Von Dr. Sommer zu Dr. Google. *Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz* 60(9):1016–1026

Döring N (2017c) Online-Sexuaufklärung auf YouTube: Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen für die Sexualpädagogik. *Z Sexualforsch* 30(04):349–367

Döring N (2017d) Vom Internetsex zum Robotersex: Forschungsstand und Herausforderungen für die Sexualwissenschaft. *Z Sexualforsch* 30(01):35–57

Döring N (2018a) Wie wird das Problem des sexuellen Kindesmissbrauchs auf YouTube thematisiert? *Z Sexualforsch* 31(04):333–356

Döring N (2018b) Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: Eine Einführung. *Z Sexualforsch* 31(01):97–100

Döring N (2018c) Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: Webvideos. *Z Sexualforsch* 31(02):175–185

Döring N (2018d) Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: Webinare und andere E-Learning-Kurse. *Z Sexualforsch* 31(03):295–304

Döring N (2018e) Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: Podcasts. *Z Sexualforsch* 31(04):385–395

Döring N (2018f) Sollten Pflegeroboter auch sexuelle Assistenzfunktionen bieten? In: Bendel O (Hrsg) *Pflegeroboter*. Springer, Berlin, Heidelberg, S 249–267

Döring N (2019) Sexualbezogene Online-Fortbildung für Fachkräfte: Weblogs. *Z Sexualforsch* 32(02):100–106. <https://doi.org/10.1055/a-0892-0583>

Döring NM (2009) The Internet's impact on sexuality: A critical review of 15 years of research. *Comput Hum Behav* 25(5):1089–1101

Döring N, Mohseni R (2018) Are online sexual activities and sexting good for adults' sexual well-being? Results from a national online survey. *Int J Sex Health* 30(3):250–263. <https://doi.org/10.1080/19317611.2018.1491921>

Döring N, Pöschl S (2018) Sex toys, sex dolls, sex robots: Our under-researched bed-fellows. *Sexologies*. <https://doi.org/10.1016/j.sexol.2018.05.009>

Döring N, Daneback K, Shaughnessy K, Grov C, Byers ES (2017) Online sexual activity experiences among college students: a four-country comparison. *Arch Sexual Behav* 46(6):1641–1652. <https://doi.org/10.1007/s10508-015-0656-4>

Dröge K, Voirol O (2011) Online dating: The tensions between romantic love and economic rationalization. *Z Familienforsch* 23(3):337–357

Dzurick A (2018) Social media, iPhones, iPads, and identity: Media impact on the coming-out process for LGBT youths. In: Stewart C (Hrsg) *Lesbian, gay, bisexual, and transgender americans at risk: Problems and solutions*, S 185

Eichenberg C, Huss J, Küsel C (2017) From online dating to online divorce: An overview of couple and family relationships shaped through digital media. *Contemp Fam Ther* 39(4):249–260

Emmer M, Vowe G (2004) Mobilisierung durch das Internet? Ergebnisse einer empirischen Längsschnittuntersuchung zum Einfluss des Internets auf die politische Kommunikation der Bürger. *Polit Vierteljahresschr* 45(2):191–212

Finkel EJ, Eastwick PW, Karney BR, Reis HT, Sprecher S (2012) Online dating: A critical analysis from the perspective of psychological science. *Psychol Sci Public Interest* 13(1):3–66

Fritz N, Paul B (2017) From orgasms to spanking: A content analysis of the agentic and objectifying sexual scripts in feminist, for women, and mainstream pornography. *Sex Roles* 77(9–10):639–652

Gibbs J, Gkatzidou V, Tickle L, Manning SR, Tilakumar T, Hone K et al (2017) 'Can you recommend any good STI apps?' A review of content, accuracy and comprehensiveness of current mobile medical applications for STIs and related genital infections. *Sex Transm Infect* 93(4):234–235

Heino RD, Ellison NB, Gibbs JL (2010) Relationshipshopping: Investigating the market metaphor in online dating. *J Soc Pers Relat* 27(4):427–447

Henshaw M, Ogloff JRP, Clough JA (2017) Looking beyond the screen: A critical review of the literature on the online child pornography offender. *Sex Abuse* 29(5):416–445

Herbenick D, Reece M, Sanders S, Dodge B, Ghassemi A, Fortenberry JD (2009) Prevalence and characteristics of vibrator use by women in the United States: Results from a nationally representative study. *J Sex Med* 6:1857–1866

Herbenick D, Reece M, Sanders SA, Dodge BS, Ghassemi A, Fortenberry JD (2010) Women's vibrator use in sexual partnerships: Results from a nationally representative survey in the United States. *J Sex Marital Ther* 36(1):49–65

- Herbenick D, Reece M, Schick V, Jozkowski KN, Mid- delstadt SE, Sanders SA, Dodge BS, Ghassemi A, Fortenberry JD (2011) Beliefs about women's vibrator use: Results from a nationally representative probability survey in the United States. *J Sex Marital Ther* 37:329–345
- Holstrom AM (2015) Sexuality education goes viral: What we know about online sexual health information. *Am J Sex Educ* 10(3):277–294
- Kardefelt-Winther D (2014) A conceptual and methodological critique of internet addiction research: Towards a model of compensatory internet use. *Comput Hum Behav* 31:351–354
- Klaassen MJ, Peter J (2015) Gender (in)equality in Internet pornography: A content analysis of popular pornographic internet videos. *J Sex Res* 52(7):721–735. <https://doi.org/10.1080/00224499.2014.976781>
- Kohut T, Fisher WA, Campbell L (2017) Perceived effects of pornography on the couple relationship: Initial findings of open-ended, participant-informed, "bottom-up" research. *Arch Sex Behav* 46(2):585–602
- Koops T, Dekker A, Briken P (2018) Online sexual activity involving webcams—An overview of existing literature and implications for sexual boundary violations of children and adolescents. *Behav Sci Law* 36(2):182–197
- Korchmaros JD, Ybarra ML, Mitchell KJ (2015) Adolescent online romantic relationship initiation: Differences by sexual and gender identification. *J Adolesc* 40:54–64
- Langanke H, Ross MW (2009) Web-based forums for clients of female sex workers: Development of a German internet approach to HIV/STD-related sexual safety. *Int J STD AIDS* 20(1):4–8
- Levy D (2007) Love and sex with robots: The evolution of human-robot relations. Harper, New York
- Li H, Häkkinen J, Väänänen K (2018) Review of unconventional user interfaces for emotional communication between long-distance partners. In: Bailie I, Oliver N (Hrsg) *MobileHCI '18 Proceedings of the 20th International Conference on Human-Computer Interaction with Mobile Devices and Services Barcelona, 03–06.09.2018 ACM, New York, S1–10*
- Lim MSC, Carrotte ER, Hellard ME (2016) The impact of pornography on gender-based violence, sexual health and well-being: What do we know? *J Epidemiol Community Health* 70(1):3–5
- Love T, Laier C, Brand M, Hatch L, Hajela R (2015) Neuroscience of internet pornography addiction: A review and update. *Behav Sci (Basel)* 5(3):388–433. <https://doi.org/10.3390/bs5030388>
- Matthiesen S, Dekker A, Brunner F, Klein V, Martyniuk U, Schmidt D et al (2017) Sexuelles Verhalten, Einstellungen und sexuelle Gesundheit in Deutschland: Erste Ergebnisse einer Pilotstudie zur Erwachsenensexualität. <https://gesid.eu/wp-content/uploads/2018/09/Endbericht-Pilotstudie-2017.pdf>. Zugegriffen: 29.08.2019
- McArthur N, Twist MLC (2017) The rise of digisexuality: therapeutic challenges and possibilities. *Sex Relation Ther* 32(3–4):334–344
- Minichiello V, Scott J, Callander D (2013) New pleasures and old dangers: Reinventing male sex work. *J Sex Res* 50(3–4):263–275
- Murray CE, Campbell EC (2015) The pleasures and perils of technology in intimate relationships. *J Couple Relatsh Ther* 14(2):116–140
- Park BY, Wilson G, Berger J, Christman M, Reina B, Bishop F, Klam WP, Doan AP (2016) Is internet pornography causing sexual dysfunctions? A review with clinical reports. *Behav Sci (Basel)* 6(3):17. <https://doi.org/10.3390/bs6030017>
- Peter J, Valkenbg PM (2016) Adolescents and pornography: A review of 20 years of research. *J Sex Res* 53(4–5):509–531
- Petersen JL, Hyde JS (2011) Gender differences in sexual attitudes and behaviors: A review of meta-analytic results and large datasets. *J Sex Res* 48(2–3):149–165
- Podlas K (2000) Mistresses of their domain: How female entrepreneurs in cyberporn are initiating a gender power shift. *Cyberpsychol Behav* 3(5):847–854
- Richardson K (2016) Sex robot matters: Slavery, the prostituted, and the rights of machines. *IEEE Technol Soc Mag* 35:46–53
- Rosenfeld MJ, Thomas RJ (2012) Searching for a mate. *Am Sociol Rev* 77(4):523–547
- Rosenmann A, Safir M (2006) Forced online. Push factors of internet sexuality: A preliminary study of online paraphilic empowerment. *J Homosex* 51(3):71–92
- Ross MW, Månsson S-A, Daneback K (2012) Prevalence, severity, and correlates of problematic sexual internet use in Swedish men and women. *Arch Sex Behav* 41:459. <https://doi.org/10.1007/s10508-011-9762-0>
- Rubinsky V (2018) "Sometimes it's easier to type things than to say them": Technology in BDSM sexual partner communication. *Sex Cult* 22(4):1412–1431
- Sanders T, Scouler J, Campbell R, Pitcher J, Cunningham S (2018) *Internet sex work*. Springer, Cham
- Shapiro E (2004) "Trans"ceding barriers. Transgender organizing on the internet. *J Gay Lesbian Soc Serv* 16(3–4):165–179
- Shor E, Seida K (2019) "Harder and harder"? Is mainstream pornography becoming increasingly violent and do viewers prefer violent content? *J Sex Res* 56(1):16–28. <https://doi.org/10.1080/00224499.2018.1451476>
- Simon L, Daneback K (2013) Adolescents' use of the internet for sex education: A thematic and critical review of the literature. *Int J Sex Health* 25(4):305–319
- Vannier SA, Currie AB, O'Sullivan LF (2014) Schoolgirls and soccer moms: A content analysis of free "teen" and "MILF" online pornography. *J Sex Res* 51(3):253–264
- Vossler A (2016) Internet infidelity 10 years on: A critical review of the literature. *Fam J* 24(4):359–366
- Whittle H, Hamilton-Giachritsis C, Beech A, Collings G (2013a) A review of online grooming: Characteristics and concerns. *Aggress Violent Behav* 18(1):62–70
- Whittle H, Hamilton-Giachritsis C, Beech A, Collings G (2013b) A review of young people's vulnerabilities to online grooming. *Aggress Violent Behav* 18(1):135–146
- Whitty MT (2018) Do you love me? Psychological characteristics of romance scam victims. *Cyberpsychol Behav Soc Netw* 21(2):105–109
- Wright PJ, Tokunaga RS, Kraus A (2016) A meta-analysis of pornography consumption and actual acts of sexual aggression in general population studies. *J Commun* 66:183–205. <https://doi.org/10.1111/jcom.12201>
- Wright PJ, Tokunaga RS, Kraus A, Klann E (2017) Pornography consumption and satisfaction: A meta-analysis. *Hum Commun Res* 43(3):315–343
- Zuckerman H (2010) Dynamik und Verbreitung des Matthäus-Effekts. *Berl J Soziol* 20(3):309–340

Erhöhtes Risiko für Wochenbettdepressionen bei Schwangerschaftsdiabetes

Die Autoren um Milad Azami kamen in einer Meta-Analyse zum Schluss, dass Frauen mit einem Schwangerschaftsdiabetes (GDM) ein erhöhtes Risiko für eine postpartale Depression (PPD), auch Wochenbett-Depression genannt, haben. „Es ist die erste systematische Übersichtsstudie über den Zusammenhang zwischen beiden Krankheitsbildern“, erklärt DDG-Vizepräsidentin Professor Monika Kellerer. „Bislang gab es nur einzelne Studien mit oft widersprüchlichen Aussagen. Nun gibt diese Publikation ein aktuelles und einheitliches Resümee aller relevanten Kohortenstudien zu diesem Thema ab.“ In ihrer umfassenden Literaturauswertung beziehen sich die Forscher auf 18 Studien, die sich dem Zusammenhang zwischen GDM und PPD widmeten.

Als mögliche Ursachen für den Zusammenhang zwischen GDM und PPD nennen die Autoren neuroendokrinologische Vorgänge wie eine gestörte Wechselwirkung zwischen Gehirn und Nebennieren, aber auch den Einfluss des erhöhten Insulinwertes im Blut auf die Schilddrüse. Auch entzündliche Prozesse und Störungen bei der Serotonin-Ausschüttung könnten eine Rolle spielen. Nicht zu vernachlässigen sei schließlich der psychische Stress, den der GDM bei der Frau auslöse.

Die DDG weist daher darauf hin, Wöchnerinnen mit Schwangerschaftsdiabetes zeitnah nach der Entbindung auf PPD zu untersuchen. In diabetologischen Schwerpunktpraxen findet dies in der Regel bereits statt: Bei der Nachuntersuchung des Zuckerstoffwechsels füllt die Patientin einen aus 10 Fragen bestehenden Fragebogen aus, mit dem das Risiko auf eine Depression zuverlässig eingeschätzt werden kann. So können sich behandelnde Diabetologen ein Bild von deren Stimmungslage machen und die Patientin gegebenenfalls zu einem Psychologen überweisen.

Quelle: Deutsche Diabetes Gesellschaft (DDG), www.deutsche-diabetes-gesellschaft.de